



Sie können diesen Text unter folgendem Link abrufen:

<https://www.rpz-heilsbronn.de/Dateien/Arbeitsbereiche/Foerderschulen/forum2024-marktstand.pdf>

Marktstand beim Forum differenzsensible Religionspädagogik, 24. und 25. April 2024, Siegburg

Wie wirken *MenschensBilder* im (religions-)pädagogischen Handeln?

Und Gott sprach: Wie du's machst, machst du's falsch Oder: Es ist normal, verschieden zu sein – Ja, ABER...

Ulrich Jung & Vera Uppenkamp

Worum es uns geht

An diesem Marktstand möchten wir Sie dazu einladen, sich religionspädagogische und theologische Einstellungen, die mit *MenschensBildern* in Beziehung stehen, bewusst zu machen, aber diese auch irritieren zu lassen. Mit anderen Worten: Wir möchten zum Nachdenken anregen.

Wir stellen die Frage, wie theologische Haltungen und Glaubenskonstrukte auf die pädagogische Praxis und die Sicht auf die Schüler:innen Einfluss nehmen können. Wie wirkt sich die eigene Theologie auf die Entstehung von *MenschensBildern* aus und inwiefern tragen biblische Narrative zur Verfestigung oder In-Frage-Stellung von *MenschensBildern* bei. Wir gehen davon aus, dass bewusste, aber auch unbewusste christlich-anthropologische Grundannahmen die Sicht auf die Schüler:innen beeinflussen und dadurch für die Gestaltung des Religionsunterrichts und für den Umgang mit den Schüler:innen relevant werden. Dabei wird die Bibel (auch zurecht) häufig herangezogen, um religionspädagogisches Handeln zu begründen.

Sichtweisen auf Schüler:innen konkretisieren sich zum einen in Unterrichtsmaterialien und Stundenentwürfen, zum anderen aber auch darin, was der Religionslehrkraft wichtig ist den Lernenden zu vermitteln. Neben der inhaltlichen Gestaltung des Unterrichts spielen auch das pädagogische Handeln in sozialen Interaktionen und die Beziehungsgestaltung zu den Schüler:innen eine ausschlaggebende Rolle. Dabei wird deutlich, dass es keine Harmonie innerhalb von Inklusion, Pädagogik und Theologie gibt.

Manche, auf den ersten Blick evidente, anthropologische Aussagen (z.B. „Alle Menschen sind gleich.“) werden bei genauerer Betrachtung ergänzungsbedürftig. Es ergeben sich Ambivalenzen, die nicht aufzulösen sind. Ein Denken in Spannungsfeldern ermöglicht es, eigene Positionen befremden zu lassen und eigene sowie fremde Positionen dadurch vertieft zu reflektieren und zu erschließen. Es wird möglich, neue Blickwinkel auszuprobieren und eine differenzierte Positionierung zu den eigenen *MenschensBildern* zu erreichen. Das Denken in Spannungsfeldern kann Stress reduzieren, weil Ambivalenzen offengelegt und damit akzeptiert werden können. Dadurch wird es möglich, Erfahrungen und Affekte, die anscheinend einem christlich-inklusiven Blick auf den Menschen widersprechen, einzuordnen und in ihrer Sperrigkeit anzunehmen: Der *Entspannungsmoment in der Akzeptanz des Ambivalenten*.

Menschensbilder in ihrer Ambivalenz

„Es ist normal, verschieden zu sein, und Vielfalt ist eine Bereicherung.“

ABER

„Nicht jede Form von Vielfalt ist positiv zu bewerten.“

Die Denkschrift der EKD hat den griffigen Titel „Es ist normal, verschieden zu sein“ – wie auch Paulus die Vielfalt der Gemeindeglieder mit den unterschiedlichen Körperteilen vergleicht (1.Kor 12,12–20: Ein Leib, viele Glieder). Vielfalt ist eine Bereicherung und macht das Leben bunt. Das ist doch gelebte Inklusion!

Aber ist es auch eine Bereicherung, dass viele Schüler:innen aufgrund ihres Herkunftsmilieus in der Schule Benachteiligungen erfahren? Bei dem Thema *Armut* merkt man schnell: Diese Vielfalt ist gerade für Kinder mit Armutserfahrungen keine Bereicherung im Kontext Schule. Ist es eine Bereicherung, wenn Kinder traumatisierende Lebenserfahrungen machen und entsprechenden Förderbedarf haben? Hier von Bereicherung zu sprechen, wäre eine Bagatellisierung und Verspottung von Leiderfahrungen, die zum Teil massiv das Aufwachsen prägen.

Gerade in einer von Normalvorstellungen geprägten Gesellschaft zeigt sich, dass Vielfalt als Bereicherung eine schöne Idee ist, die aber vor allem an strukturellen Benachteiligungen und mit Leid verbundenen Erfahrungen scheitert.

„Es ist wichtig, alle gleich zu behandeln.“

ABER

„Nicht alle brauchen das Gleiche.“

Eine gute Lehrkraft behandelt alle Schüler:innen gleich. Sie gibt allen die gleichen Chancen und Möglichkeiten sich zu entfalten und vermeidet, einzelne Kinder oder Jugendliche durch besondere Unterstützung bloßzustellen. Wie schon Paulus schreibt: „Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus.“ (Gal 3,28) Nach diesem Vers wäre es doch nur konsequent, Schüler:innen keine Labels zu verpassen, also eben nicht von Inklusionskindern oder Kindern mit Förderbedarf XY zu sprechen. Und im Unterricht bedeutet das, keine Unterschiede zu machen. Inklusion ist dann verwirklicht, wenn Kategorien aufgelöst werden.

Aber viele Kinder benötigen mehr Unterstützung als andere Kinder, um lernen zu können. Manchmal brauchen sie auch besondere Räume und Systeme, um sich in ihrer Individualität entfalten zu können. Alle gleich zu behandeln, wäre hier sicher nicht richtig. Und es würde dazu führen, dass die, die mit Vorteilen die Schule besuchen, noch bessere Chancen hätten. Ungerechtigkeit würde also zunehmen.

Gleichbehandlung bedeutet nicht Gleichberechtigung. Denn dort, wo Unterschiede vorhanden und wichtig zu beachten sind, würde eine Gleichbehandlung eben nicht zur Gleichheit beitragen, sondern Unterschiede noch vergrößern. Die Gleichheit von Menschen zeigt sich manchmal umso stärker darin, dass Unterschiede gewürdigt werden.

„Stärkere sollen Schwächeren helfen, denn das ist gelebte Fürsorge.“

ABER

„Potenziale sollen nicht nur auf das Helfen beschränkt werden.“

Im christlichen Prinzip der Barmherzigkeit steckt die Idee, dass gelingende Gemeinschaft auch darauf angewiesen ist, dass man aufeinander achtet und einander hilft. Das ist ein Wert, den ich gerne meinen Schüler:innen vermitteln möchte. Mitmenschlichkeit ist dabei nicht nur eine soziale Kompetenz, sondern auch Ausdruck des Wirkens Gottes in den Menschen. „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ (Mt 5,7) Mit diesem Vers wird aber auch eine kritische Anfrage angedeutet: Was ist jeweils das Motiv des Helfens? Wird in der Schule das Helfen als Handeln vermittelt, für das es eine Gegenleistung gibt? Gute Noten, Fleißpunkte, Anerkennung, Barmherzigkeit?

Aber gelingt es mir als Lehrkraft, eine Kultur der Nächstenliebe zu etablieren, in der auf die Bedürfnisse aller geachtet wird, in der alle allen helfen, dann ist das wirklich gelebte Fürsorge. Allerdings dürfen dabei nicht die Bedürfnisse derer übersehen werden, die üblicherweise am meisten helfen (können). Diese Kinder und Jugendlichen haben weitere Potenziale, die idealerweise auch in der Schule entfaltet werden können. Dafür braucht es (Frei-)Räume, Gelegenheiten, Unterstützung und das Signal, dass es in Ordnung ist, sich um die Entfaltung eigener Potenziale zu kümmern, statt immer nur anderen zu helfen.

Außerdem bedeutet für mich gelebte Inklusion auch, nicht immer die Unterscheidung von Helfenden und denen, die Hilfe brauchen, groß zu machen. Nenne ich Kinder „Helfer-Kinder“, stelle ich sie auf einen Sockel über die anderen Kinder, die dazu pauschal Hilfebedürftigen werden. Das möchte ich nicht, stecken doch in allen Schüler:innen unterschiedlichste Bedürfnisse und Fähigkeiten. Ein ähnliches Problem kennt auch die Diakonie. Inklusiv Ansätze wie die Entdiakonisierung der Diakonie plädieren dafür, stets neu zu fragen: Wer braucht jetzt gerade welche Hilfe und wer kann jetzt gerade wie behilflich sein?

„Gott liebt alle – das ist der Kern der christlichen Botschaft.“

ABER

„Alle zu lieben überfordert und ich muss auch Grenzen setzen.“

Ich will nicht nur von Gottes Liebe reden, sondern allen Kindern und Jugendlichen die Liebe Gottes spüren lassen. Ein guter Religionsunterricht ist geprägt durch die Synchronizität von theologischer Zusage und pädagogischem Handeln. „Ihr Lieben, lasst uns einander lieb haben; denn die Liebe ist von Gott, und wer liebt, der ist aus Gott geboren und kennt Gott.“ (1. Joh 4,7)

Aber als Lehrkraft muss ich auch Grenzen setzen und manche Schüler:innen machen es mir unmöglich, sie zu lieben. Sie fordern regelrecht, dass ich ihnen Einhalt gebiete und gegen ihr unsoziales Handeln vorgehe. Dazu ist es notwendig Maßnahmen zu ergreifen, die ihnen „weh tun“. Außerdem habe auch ich meine berechtigten Grenzen. Was zu viel ist, ist zu viel!

Eine gute pädagogische Beziehung ist nicht von Liebe, sondern von Respekt und Wertschätzung geprägt. Diese Wertschätzung gilt der Person, ermöglicht aber Kritik an bestimmten Verhaltensweisen und pädagogische Konsequenzen. Ist das Bild eines „liebenden Gottes“ nicht grundsätzlich schwierig? Liebe ist eine schwierige Sache: Sie

ist stets auch mit Eifersucht verbunden, wer wird mehr geliebt? Liebe ist immer auch parteiisch, geht ein „für“ oder ein „wider“? Ich schlage vor, besser von einem wohlwollenden Gott zu sprechen, so wie es auch Klaas Huizing tut. Dieses Gottesbild zeigt einen Gott, der uns Menschen verständnisvoll und wohlwollend beegnet.

„Gott wendet sich besonders den Benachteiligten zu.“

ABER

„Gott wendet sich allen zu.“

Die Bibel steckt voller Geschichten, in denen deutlich wird, dass Gott vor allem an der Seite von Armen und Benachteiligten steht. Im Alten Testament finden sich Regelungen zum verantwortungsvollen Umgang mit Geld und gegen die Ausbeutung von Menschen. Im Neuen Testament macht sich vor allem der Evangelist Lukas stark für die Botschaft der vorrangigen Option für die Armen. Dieser wird auch eine große Bedeutung für das Leben nach dem Tod zugeschrieben, sehr bekannt ist dieses Beispiel aus dem Lukasevangelium: „Denn eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in das Reich Gottes gelangt.“ (Lk 18,25)

Aber was sag ich meinen Schüler:innen, die in eine wohlhabende Familie hineingeboren wurden, die im Alltag auf wenige Barrieren treffen und viele Privilegien genießen? Steht Gott nicht an deren Seite? Der Vers lässt das ja vermuten. So wichtig er auch ist für all diejenigen Kinder und Jugendlichen, die viel zu oft erfahren, dass sie alleine sind, dass selten jemand an ihrer Seite steht oder sogar Partei für sie ergreift, so ernüchternd wirkt die Botschaft an alle anderen. Sind sie erst dran, wenn alle versorgt sind, denen es schlechter geht? Ich möchte doch meinen Schüler:innen vermitteln, dass Gott jeden einzelnen Menschen von Anfang an ganz im Blick hat.

Ich kann beidem sehr viel abgewinnen, nur passt es gleichzeitig für mich nicht zusammen. Und damit muss ich auch in meinem Unterricht umgehen. Ich kann ja schlecht widersprüchliche Aussagen tätigen, das macht mich unglaubwürdig.

„Einander zu vergeben ist wichtig.“

ABER

„Allen vergeben ist ganz schön viel verlangt.“

Religionsunterricht ermuntert die Schüler:innen, friedliche Konfliktlösungsstrategien zu entwickeln und einzuüben, wozu es notwendig ist, einander zu vergeben. „Seid aber untereinander freundlich und herzlich und vergebt einer dem andern, wie auch Gott euch vergeben hat in Christus.“ (Eph 4,32) Nur durch gegenseitiges Vergeben kann die Gewaltspirale durchbrochen werden, sowohl im privaten oder schulischen Umfeld, als auch im gesellschaftlichen und politischen Kontext. Auch Beziehungen können nur gelingen, wenn Menschen bereit sind, sich gegenseitig erlittene seelische Verletzungen, die nicht zu vermeiden sind, zu vergeben.

Aber die Aufforderung zu vergeben, spottet dem Leiden der Opfer von Gewalt. Wie soll ein Kind, das zu Hause immer wieder Gewalt erleiden muss, sei es körperliche, seelische oder sexualisierte Gewalt, den Täter:innen vergeben? Kann man als Opfer von Mobbing den Täter:innen vergeben? Es stellt sich die berechtigte Frage, wie Hass, Wut und Verzweiflung ein Ventil finden können. Es braucht mehr als Wiedergutmachung, denn solche Verletzungen sind nicht wieder gut zu machen. Sie können, wenn überhaupt, nur langsam heilen.

Vergebung kann nicht gefordert werden. Wenn echte Vergebung geschieht, ist es ein Wunder – eine Wirkung des Heiligen Geistes. Die Klagepsalmen sind ein Beispiel dafür, dass auch Rachegeanken, Wut und Hass einen Raum brauchen, um nicht im Verborgenen zu gären. Die Rache Gott zuzuschreiben, kann eine Möglichkeit darstellen, aus den Verstrickungen in Gewaltspiralen zu entkommen.

„Jeder Mensch ist etwas Besonderes.“

ABER

„Wir leben in einer Gemeinschaft, da muss man sich anpassen.“

Gottes Geschöpfe sind wunderbar, so lautet eine der Kernbotschaften in der Bibel: „Und Gott sah alles an, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.“ (Gen 1,31) Jeder Mensch darf seiner Besonderheit Raum geben und Wertschätzung erwarten. Diesen Grundgedanken möchte ich auch in meiner pädagogischen Arbeit nutzen: Schule kann und soll ein Raum sein, in dem Kinder und Jugendliche sich entfalten, ihre Besonderheit zeigen und leben können.

Aber manchmal ist das schwer zu begreifen, besonders an eh schon hektischen Tagen, wenn der Plan eng getaktet ist und dann ein Kind mit all seiner Besonderheit viel Raum, Zeit und Aufmerksamkeit braucht. Auch dieses Kind ist wunderbar gemacht, ohne wenn und aber. Es ist genau richtig, so wie es ist. Und doch ist es sehr anstrengend diese Botschaft stets zu vermitteln, besonders in Situationen, in denen Mitschüler:innen von diesem Kind beschimpft, beleidigt oder verletzt werden. In der Schöpfungserzählung wird nämlich noch etwas anderes betont: das Miteinander der verschiedenen. Alles in Gottes Schöpfung ist wunderbar gemacht, hierbei liegt die Betonung auf „alles“. Die Kernaussage in Gen 1,31 geht nur auf, wenn das große Ganze im Blick bleibt. Die Komposition an Pflanzen, Tieren und Menschen ist das, was die Schöpfung ausmacht. Es geht nicht nur um das Individuum, sondern auch darum, dass wir Menschen in einer Gemeinschaft leben. Und dazu gehört eben auch, dass man gemeinsam Regeln für das Miteinander ausmacht und sich an diese hält. Der Ausdruck der Besonderheit des Individuums hat eine Grenze: die Anderen und deren Wohlbefinden. Und Gemeinschaft lebt von Kompromissen, davon, dass anderen ihr Raum gegeben wird, auch wenn man selbst diesen Raum ebenfalls beanspruchen möchte.

In solchen Situationen merke ich: In jedem Kind das Besondere sehen fällt bei manchen Kindern leichter als bei anderen. Das besondere Talent beim ruhigen Zeichnen am Tisch anzuerkennen ist schlichtweg leichter als die Anerkennung des besonderen körperlichen Ausdrucks von negativen Emotionen. Kann die einzige Lösung darin bestehen, konsequent zwischen dem Wert eines Menschen und der Bewertung seines Verhaltens zu unterscheiden? Geht das überhaupt immer?

„Menschen mit Behinderung wünschen sich Heilung.“

ABER

„Menschen mit Behinderung brauchen keine Heilung, weil ein Leben mit Behinderung okay ist.“

Menschen mit Beeinträchtigungen, egal welcher Art, erleben Belastungen. Ihr Leben ist oft schwerer und manche Möglichkeiten bleiben ihnen durch Barrieren verwehrt. Deshalb ist es schwierig, Heilungsgeschichten im Unterricht zu behandeln, wenn Schüler:innen z.B. mit Blindheit Teil der Unterrichtsgruppe sind. Wie kann ich damit umgehen, dass sie nicht geheilt werden, obwohl sie es vielleicht wollen? Ich möchte in ihnen keine falschen Hoffnungen wecken und gerate selber in Erklärungsnot.

Andererseits: Menschen mit Beeinträchtigungen brauchen keine Heilung. Jedes menschliche Leben ist von Unperfektheit und Fragmentarität gekennzeichnet. Heilungsgeschichten beinhalten vielfältige Aspekte, die stärkend sind. Die Figur des Bartimäus (Mk 10,46–52) wird zum Beispiel als stark und durchsetzungsfähig gezeichnet. Sind Menschen mit Beeinträchtigungen nicht durch ihre Lebenserfahrungen besonders qualifiziert, um gemeinsam mit ihnen Bedeutungsfacetten von Wundergeschichten zu erarbeiten?

In dieser Art des Zutrauens ist aber auch immer ein Zumuten und ein Zuschreiben von Eigenschaften oder Fähigkeiten enthalten. Ist es nicht viel zu allgemein, davon auszugehen, dass Menschen, nur weil ich sie als Andere beschreibe, auch andere Perspektiven und Deutungen mitbringen? Und was wird daraus, wenn ich diese vermutete Andersheit für meine didaktische Planung mit dem Ziel nutze, dass meine Erwartungen dann auch bitte erfüllt werden? Außerdem kann ich nicht davon ausgehen, dass alle Menschen mit Beeinträchtigungen von irgendwas geheilt werden wollen. Und was sagt das über Gott aus? Soll die Botschaft von Heilungserzählungen wirklich die sein, dass Menschen nur dann gut oder „heil“ sind, wenn sie einer Normalvorstellung von zum Beispiel körperlichen Fähigkeiten entsprechen? Was aber bleibt, ist meine Unsicherheit. Wie mache ich es denn nun richtig mit diesen Geschichten? Die Behandlung von Wundergeschichten birgt die Gefahr, dass Menschen mit Behinderungen sich ihrer Begrenztheit und ihres Begrenzt-Werdens schmerzhaft bewusstwerden und die Lehrkraft damit angemessen umgehen muss.

Zu guter Letzt

Wir brauchen Bilder und Vorstellungen der Schüler:innen, möglichst gut überprüft und diagnostisch verifiziert, um einen Unterricht inhaltlich und methodisch **für sie** planen zu können. Diese Bilder brauchen aber eine Offenheit und dürfen nicht zu einem Festlegen der Kinder und Jugendlichen werden. Man sollte sich immer wieder davon überraschen lassen, dass die Schüler:innen ganz anders, spannender, bunter und begeisternder sind als erwartet. Man kann, vor allem im Religionsunterricht, mit der begeisternden Wirkung von Gottes Geist rechnen.

Literatur und Hinweise

Boger, Mai-Anh (2017): Theorien der Inklusion – eine Übersicht. In: Zeitschrift für Inklusion (1). Online verfügbar unter <https://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/413/317>

Dieser Artikel bietet eine Einführung in die Theorie der trilemmatischen Inklusion von Mai-Anh Boger, mit der Spannungen innerhalb der Inklusionsdiskurse und -praktiken aufgezeigt werden können.

EKD (2015): Es ist normal, verschieden zu sein. Inklusion leben in Kirche und Gesellschaft. Eine Orientierungshilfe des Rates der EKD.
https://www.ekd.de/orientierungshilfe_inklusion2015.htm

Ellinger, Stephan/Kleinhenz, Lukas (2024): Nachhaltig benachteiligt. Wie Kinderarmut Schule macht, in: Menschen. 1/2024, S. 43–51.

Die Verfasser zeigen auf, in welchem hohem Maß ein habituelles Passungsverhältnis und andere Herkunftseffekte darüber entscheiden, welches Kind sich in der Schule wohlfühlt und sich dementsprechend für Bildungsprozesse zu öffnen vermag. Dadurch wird geringer schulischer Erfolg von Kindern in Armut in persönliches Leistungsveragen umgedeutet. Eine Sensibilität der Lehrkräfte für die habitualisierten Folgen von Armut und eine reflektierte Distanz zu den Milieus der Dominanzkultur können Ansätze sein, diese benachteiligenden Barrieren abzubauen.

Grasser, Patrick/Jung, Ulrich (2022): Religionsunterricht in Inklusionsklassen und an Förderschulen. Ein Buch für die Praxis, Heilsbronn.

Religionsunterricht an Förderschulen und in Inklusionsklassen stellt kirchliche Religionslehrkräfte häufig vor große Herausforderungen. Die vorliegende Veröffentlichung begleitet Religionslehrkräfte beim Einstieg und in ihrer Arbeit im Religionsunterricht an Förderschulen und in Inklusionsklassen. Neben sonderpädagogischen Grundlagen, einer Übersicht zu den einzelnen Förderschwerpunkten und methodisch-didaktischen Hinweisen werden auch theologische Perspektiven entfaltet, die für einen reflektierten sonderpädagogisch ausgerichteten Religionsunterricht bedeutsam sind.

Weitere Informationen und ein ausführliches Verzeichnis der Inhalte finden Sie unter: <https://shop.rpz-heilsbronn.de/religionsunterricht-in-inklusionsklassen-und-an-forderschulen.html>

Haupt-Scherer, Sabine (2019⁷): Traumakompetenz für die Kinder- und Jugendarbeit. Einführung in die Psychotraumatologie und Traumapädagogik, Schwerte.

In der neuen 70-seitigen Arbeitshilfe aus dem Amt für Jugendarbeit der Evangelischen Kirche von Westfalen ist es gelungen, aktuelle wissenschaftliche Erkenntnisse der Psychotraumatologie verständlich zu erläutern und gleichzeitig den Bogen in die pädagogische Praxis zu schlagen. Eine sehr empfehlenswerte Lektüre zu diesem Thema, die auch theologische Gedanken kompetent aufgreift.

Download und Bezug unter:

<https://www.ev-jugend-westfalen.de/handlungsfelder/traumapaedagogik-sexualisierte-gewalt/arbeitshilfe-traumakompetenz/>

Huizing, Klaas (2023): Versöhnlich stimmen. Über Kompromisse und die Kunst der Neuanfänge. In: zeitzeichen 12/2023, S. 29–31.

Kammeyer, Katharina/Neumann, Anna (2023): Jesus heilt – Warum nicht alle? Heilungswunder aus der Perspektive von Menschen mit Behinderung. In: Religion 5–10, 52, S. 12–15.

Knauth, Thorsten/Möller, Rainer/Pithan, Annebelle (Hg.) (2020): Inklusive Religionspädagogik der Vielfalt. Konzeptionelle Grundlagen und didaktische Konkretionen. Münster/New York: Waxmann.

Für eine ausführliche Beschäftigung mit inklusiver Religionspädagogik und zentralen, inklusiven Grundgedanken in theologischer, pädagogischer und didaktischer Perspektive eignet sich dieses Buch. Neben konzeptionellen Klärungen beinhaltet der Sammelband auch exemplarische Schlüsselthemen. Insbesondere für ein Weiterdenken der mit Inklusion zusammenhängenden Spannungen lohnt sich ein Blick in den Beitrag „Machtvolle Differenzierungen. Wie Inklusionsdiskurse (religions-)pädagogische Praxis prägen“ von Oliver Reis und Bettina Brandstetter, S. 375–385.

Weitere Informationen zum Ansatz einer Inklusiven Religionspädagogik der Vielfalt gibt es auf der InReV-Homepage: <https://inrev.de/>

Krauß, Anne (2014): Barrierefreie Theologie. Das Werk Ulrich Bachs vorgestellt und weitergedacht. Stuttgart: Kohlhammer.

Schiefer Ferrari, Markus (2017): Exklusive Angebote. Biblische Heilungsgeschichten inklusiv gelesen. Ostfildern: Grünewald.

Strumann, Barbara (2014): „He! Ich habe viel Stress! Ich hasse alles.“ Schülerinnen und Schüler mit Unterstützungsbedarf in der emotionalen und sozialen Entwicklung klagen zu Gott. In: Büttner, Gerhard/Kraft, Friedhelm (Hg.): „He! Ich habe viel Stress! Ich hasse alles“. Theologisieren mit Kindern aus bildungs- und religionsfernen Milieus. Stuttgart: Calwer (Jahrbuch für Kindertheologie, 13), S. 95–101.

Uppenkamp, Vera (2023): Armutssensibilität – eine Leerstelle in der Religionslehrkräftebildung. In: Katechetische Blätter 148, H. 5, S. 389–394.

Über uns

Pfr. Ulrich Jung ist Referent für Förderschulen und Inklusion in der ELKB am Religionspädagogischen Zentrum Heilsbronn.

Kontakt: ulrich.jung@rpz-heilsbronn.de

Tel: 09872/509-178

Prof. Dr. Vera Uppenkamp ist Juniorprofessorin für Evangelische Religionspädagogik am Institut für Ethik und Theologie der Leuphana Universität Lüneburg. Ihre Forschungsschwerpunkte sind inklusive Religionspädagogik, Armutssensibilität, sexuelle und geschlechtliche Vielfalt.

Kontakt: vera.uppenkamp@leuphana.de

Tel: 04131/677-1774